

DAS „BERLINER METHODENTREFFEN QUALITATIVE FORSCHUNG“ – ERFAHRUNGEN MIT EINER "NEUEN" VERANSTALTUNGSFORM

GÜNTER MEY, KATJA MRUCK & JÜRGEN H.P. HOFFMEYER-ZLOTNIK

Das „Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung“ wurde erstmals 2005 durchgeführt, es nahmen daran knapp 300 (Nachwuchs-) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler teil. Das diesjährige Treffen hatte an den beiden Veranstaltungstagen fast 400 Besuchende, viele davon auch aus Österreich und der Schweiz. Diese Nachfrage spiegelt sowohl die zunehmende Ausbreitung von und das zunehmende Interesse an qualitativer Forschung als auch den enormen Bedarf an Vermittlung von qualitativen Forschungsmethoden wider.

Im Folgenden werden wir keinen klassischen Tagungsbericht geben, sondern als Verantwortliche des Berliner Methodentreffens (Initiatoren bzw. Mitausrichtende) zunächst einige der leitenden Ideen, die dem Berliner Methodentreffen zugrunde liegen, skizzieren, um dann Teilergebnisse der durchgeführten Evaluation zu berichten, entlang derer deutlich wird, dass eine Veranstaltung, die unterschiedliche Elemente und Arbeitsformen vorsieht, ein für viele – ungeachtet der disziplinären Zugehörigkeit oder des Status – interessantes Angebot ist.

1 Konzept und Umsetzung

Die Berliner Methodentreffen – 2004 initiiert aus dem Umfeld der Open-Access-Zeitschrift *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (FQS)* – werden vom Institut für Qualitative Forschung in der Internationalen Akademie an der Freien Universität Berlin ausgerichtet. Für die Durchführung wurden mit dem Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie und dem Center für Digitale Systeme (CeDiS) zwei weitere universitätsinterne Partner einbezogen, hinzu kommt das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) als externer Kooperationspartner. Letzterem oblag auch die Evaluation der Veranstaltung, denn für eine Großveranstaltung wie das Berliner Methodentreffen (und für dessen Weiterentwicklung) sind neben den Überlegungen der ausrichtenden Personen und Institutionen die Rückmeldung der „Nutzenden“ besonders wichtig. Als Förderer konnte die Hans-Böckler-Stiftung (HBS) gewonnen werden, der für die Entwicklung des außeruniversitären Aus- und Weiterbildungsangebots

im Bereich der deutschen qualitativen Sozialforschung eine herausragende Rolle zukommt.¹

Im ersten Antragskonzept zum „Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung“ (und fast wortgleich auf den Einladungsflyern) hieß es:

„Mit einer breiten Palette von aufeinander abgestimmten Events und Angeboten ... soll eine Form von Beratung, Diskussion und Information entwickelt werden, mit der möglichst schnell, effizient, qualitativ hochwertig und nahe am Bedarf der jeweiligen Gruppen/Personen bei der Arbeit mit qualitativen Methoden unterstützt wird. Durch die Kombination von Tagung, Workshop und Methodenberatung/Forschungssupervision soll das 'Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung' ein Novum bieten, das für unterschiedliche Akteure interessant ist und die jeweiligen Vorzüge ansonsten separierter Veranstaltungen vereint. Zudem soll das Methodentreffen eine besondere Form von Networking zwischen erfahrenen Wissenschaftler(inne)n und Nachwuchswissenschaftler(inne)n eröffnen, das zusätzliche Diskussions- und Austauschformen ermöglicht.“

Mit dem Berliner Methodentreffen sollte also besonders der konkreten Vermittlung von qualitativer Forschung – über allgemeine Lehrbuchdarstellungen hinaus – Aufmerksamkeit zukommen. Den Teilnehmenden sollte Raum gegeben werden, Fragen aus ihren laufenden Forschungsarbeiten zu stellen, den Stand ihrer Arbeiten zu präsentieren und Probleme und Schwierigkeiten zu diskutieren. Und: im Rahmen dieser Erörterungen am Material sollten auch Besonderheiten (sowie Grenzen und Potenziale) einzelner Forschungsstile und Ansätze – in Abgrenzung zu anderen Verfahren und Vorgehensweisen – vermittelt und zur Erlangung einer methodischen Kompetenz beigetragen werden.

Die überregionale Konzeption des Berliner Methodentreffens reflektiert, dass qualitative Forschung trotz der zunehmenden Verbreitung und Institutionalisierung (die in einer Vielzahl an Handbüchern, Fachzeitschriften sowie der Verankerung qualitativer Sozialforschung in wissenschaftlichen Fachgesellschaften zum Ausdruck kommt)² nicht vollends im (universitären) „Alltagsbetrieb“ angekommen ist. Insofern gilt – trotz eines empfeh-

1 Die HBS fördert u.a. das zweiwöchige Bremer "Graduate Spring Seminar in Methodology" (das bereits viermal ausgerichtet wurde), den Magdeburger Workshop (der seit 1998 einmal jährlich im Januar stattfindet), die NetzWerkstatt, eine an der Freien Universität Berlin seit 2000 vorgehaltene dezentrale und über den gesamten Forschungsprozess verlaufende "Internetbasierte Beratung und Begleitung qualitativer Forschungsarbeiten" (Fördernde 2004) sowie seit 2005 auch das Berliner Methodentreffen.

2 Siehe im Überblick Mruck & Mey (2005), Mey & Mruck (2007) oder den das 2. Berliner Methodentreffen eröffnenden Beitrag von Ronald Hitzler, der im Archiv als Text und Videoaufzeichnung – über <http://www.berliner-methodentreffen.de/> – verfügbar ist.

lenden Vorschlags zur qualitativen Methodenausbildung in der Soziologie³ – immer noch, was Christel Hopf & Walter Müller 1994 konstatierten⁴:

„Bedauerlich ist ..., daß im Rahmen der Universitätsausbildung qualitative Verfahren nicht den Stellenwert haben, den sie wegen ihrer Bedeutung für die Auseinandersetzung mit elementaren Fragestellungen ... haben müßten. ... Kein Wunder, wenn Studierende und Absolventen ... vielfach Probleme mit der Umsetzung elementarster Anforderungen an qualitative Forschung haben: mit der Aufnahme von Feldkontakten, mit der Durchführung teilstandardisierter Interviews, mit der Fähigkeit zu beobachten, Beobachtungsprotokolle zu schreiben oder die Angemessenheit von Transkriptionen zu beurteilen“ (1994: 43f).

Eingedenk solcher Diagnosen – und vor dem Hintergrund aktuellerer Analysen zu Studienabbrüchen bzw. der schwierigen Arbeitssituationen von wissenschaftlichen Mitarbeiter(inne)n oder prekären Betreuungsvoraussetzungen von Promovierenden⁵ – war die methodenbezogene Binsenweisheit, dass methodische Ausbildung/Vermittlung immer an Praxis zu orientieren ist und Beispiele den Bezug zum Gegenstandsfeld öffnen sollen, leitend für die Ausarbeitung des Konzepts des Berliner Methodentreffens. Gleichzeitig sollte die Ausrichtung auf Vermittlung und Praxis qualitativer Forschung Vorstellungen einer von Theorien/Methodologien abgekoppelten, rein auf Technikfragen und „to do“-Regeln reduzierten Rezeptur entgegenwirken.

In der Umsetzung finden sich entsprechend beim Berliner Methodentreffen (bislang) folgende unterschiedliche Veranstaltungselemente:

- Im Zentrum stehen die *Forschungswerkstätten* (auch mit ihrer Funktion der Methodenberatung und Forschungssupervision) sowie *Workshops* als praxisnahe Auseinandersetzung mit Themen und Fragen bezogen auf den gesamten qualitativen Forschungsprozess: von der Planung über die Erhebung und Auswertung bis zur Dokumentation (siehe Anhang).
- Hinzu kommen State-of-the-Art-Einführungen (als „*Mittagsvorlesung*“ und als „*Abend-lecture*“ organisiert), die ausgewählte Themen qualitativer Forschung aufgreifen, die von übergeordnetem Interesse sind und sich besonders eignen, auch die anderen Ange-

3 Siehe dazu die „Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zur Methodenausbildung“ (Beschluss des Vorstandes vom 6. 10. 2002) unter http://www.soziologie.de/dokumente/empfehlung_methoden.pdf

4 Und in der Reichweite nicht auf die Soziologie begrenzt, zumal qualitative Forschungsansätze in einigen Fachrichtungen gerade erst neu "entdeckt" werden, so etwa – um nur einige exemplarisch zu nennen – im Rahmen von wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen, in der Fachdidaktik oder in der Regional- und Stadtplanung, ohne dass ein entsprechendes Lehrangebot existiert.

5 Siehe dazu z.B. Hans Böckler Stiftung (2003).

bote des Berliner Methodentreffens einzuordnen und zu „rahmen“, indem sie eine theoretische Verortung und methodologische Fundierung leisten. – Der Vortrag von Ronald Hitzler war als „Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen 'qualitativen' Sozialforschung“ breit angelegt, auch um das Spektrum des Methodentreffens „einzuordnen“. Eine ebenfalls kritische Einordnung und wissenschaftstheoretische und forschungspolitische Reflexion leistete Norbert Groeben in der Abendlecture, indem er (mit Fokus auf die Psychologie) die Frage stellte, ob es „Wege aus der selbst verschuldeten Irrelevanz des qualitativen off-streams?“ gibt.

- Kurzvorträge im Rahmen eines interdisziplinär besetzten *Symposiums mit Podiumsdiskussion* zielen zusätzlich auf die diskursive Thematisierung von für qualitative Forschung zentralen Themen oder Arbeitsfeldern: Das Symposium 2006 galt der „Frage des Lehrens und Lernens von qualitativ-sozialwissenschaftlicher Forschungsmethodik“ (beteiligt waren Bettina Dausien, Hubert Knoblauch, Thomas Leithäuser, Rudolf Schmitt)⁶.
- Für die Präsentation und Diskussion von (Teil-) Ergebnissen⁷ aus laufenden Studien ist (neben der Arbeit am Material in den Forschungswerkstätten) eine *Postersession* vorgesehen, eine Arbeitsform, die auch darauf zielt, das Networking der Teilnehmenden zu erhöhen, weil diese – verglichen mit dem klassischen Forschungsreferat bei Konferenzen mit anschließendem kurzen Nachfrageteil – eine niedrighschwellige Kommunikation anzuregen verspricht (zur Relevanz von Postern siehe Pohl 1997).

Insgesamt folgt die Zusammenstellung des Berliner Methodentreffens der transdisziplinären Konstitution qualitativer Forschung, nachdem viel zu lange ein Austausch zwischen den Disziplinen nur begrenzt stattfand und die verschiedenen (sub-) disziplinären „Szenen“ mehr oder weniger unabhängig voneinander existierten (siehe beispielhaft für den „Stand der Diskussion [in] der deutschsprachigen interpretativen Soziologie“ Hitzler 2002). Auch soll der Dominanz nur einer Forschungstradition/eines Forschungsfeldes/eines Forschungsstils gegengesteuert werden, indem das Berliner Methodentreffen als schulenübergreifendes Angebot konzipiert ist, bei dem die Vielfalt und Pluralität qualitativer Forschung auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs nachvollziehbar wird.

6 Unter Leitung der Moderator(inn)en Margrit Schreier und Franz Breuer wird das Thema als Debatte in FQS (in Zusammenarbeit mit Wolff-Michael Roth) weitergeführt, indem die Vorträge überarbeitet veröffentlicht und um weitere Beiträge von nationalen und internationalen Kolleginnen und Kollegen ergänzt werden.

7 Was dabei als Ergebnis gefasst wird, ist offen, denn so wird auch ermöglicht, Studien in ihrer Anlage (Design, Methodenwahl etc.) vor und zur Diskussion zu stellen, was für die Präsentierenden hilfreich ist.

Tabelle 1 Beim Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung 2006 veranstaltete Forschungswerkstätten und Workshops

Forschungswerkstätten	Workshops
Biographische/Narrationsanalysen (Gerhard Riemann/Thomas Reim)	Abduktion (Jo Reichertz)
Diskursanalyse (Andrea Bührmann/Werner Schneider)	Computergestützte Auswertung (MAXQDA2) (Anne Kuckartz/Thorsten Dresing)
Ethnographie (Ronald Hitzler/Anne Honer/Michaela Pfadenhauer)	Ethik (Mechthild Kiegelmann)
Grounded Theory Methodologie (Franz Breuer/Jarg Bergold)	(Themenzentrierte) Gruppendiskussion (Thomas Leithäuser)
Hermeneutische Wissenssoziologie (Jo Reichertz/Marlene Wilz)	Hermeneutische Dialoganalyse (Harald Welzer/Thorsten Koch)
Metaphernanalyse (Rudolf Schmitt)	Interpretative Analytik (Rainer Diaz-Bone)
Objektiv-hermeneutische Textinterpretation (Andreas Wernet)	Interview(-planung) (Günter Mey/Katja Mruck)
Qualitative Heuristik (Gerhard Kleining)	Metaphernanalyse (Rudolf Schmitt)
Qualitative Inhaltsanalyse (Philipp Mayring)	Partizipative Forschungsmethoden (Jarg Bergold/Anja Hermann)
Tiefenhermeneutik/psychoanalytisch orientierte Sozialforschung (Thomas Leithäuser)	Repertory Grid Methodik (Martin Fromm/Sarah Paschelke)
Interpretation als Ko-Konstruktion (schulen-/ansatzübergreifendes Angebot) (Bettina Dausien/Paul Mecherill)	Sampling (Margrit Schreier)
Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens (schulen-/ansatzübergreifendes Angebot) (Katja Mruck/Günter Mey)	Sekundäranalyse (Andreas Witzel/Irena Medjedovic)
	Statistiklabor (Alexander Schulz)
	Subjektwissenschaftliche Praxisanalyse (Gisela Ulmann/Katrin Reimer/Jochen Kalpein)
	Teilnehmende Beobachtung (Jürgen H.P. Hoffmeyer-Zlotnik)
	Videoanalyse (Hubert Knoblauch/Bernt Schnettler)

Deshalb finden (bezogen auf die Forschungswerkstätten) hier „Objektive Hermeneutik“, „Qualitative Heuristik“ oder die „Tiefenhermeneutik“ neben der „Qualitativen Inhaltsanalyse“ oder der „Grounded Theory Methodologie“ und „neueren“ Ansätzen wie der „(Foucaultschen) Diskursanalyse“, „Metaphernanalyse“, der „Hermeneutischen Wissenssoziologie“ usw. einen gleichrangigen Platz. Die Vielfalt qualitativer Forschung findet sich ebenfalls bei den angebotenen Workshops, in denen neben Erhebungsverfahren (Interview, Teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussion) und Auswertungsstrategien (u.a. Metaphernanalyse, Diskursanalyse, Computergestützte Auswertung, Videoanalyse) auch Planungsfragen (Fallauswahl, Sekundäranalyse) und übergeordnete Themen (Forschungsethik) berücksichtigt werden – ohne damit die Fülle der Möglichkeiten überhaupt im Rahmen einer Veranstaltung abdecken zu können.

2 Erfahrungen: Teilergebnisse der Evaluation⁸

Den Tagungsunterlagen lag ein zehenseitiger Evaluationsbogen bei. Behandelt wurden – neben allgemeinen personenbezogenen Angaben – die sechs zentralen Elemente (d.h. als Plenarveranstaltungen die Mittagsvorlesung, die Abendlecture und das Symposium; ferner als zentrales Angebot die Postersession sowie die jeweils gewählten Forschungswerkstätten und Workshops). Hierbei wurden allgemeine Einschätzungen (hinsichtlich Relevanz, Aktualität etc. sowie die Vermittlung-/Präsentation/Diskussion etc.) standardisiert erhoben und zusätzlich die Möglichkeiten zum offenen Kommentieren gegeben, was sehr umfassend angenommen wurde.

Etwa die Hälfte der Teilnehmenden (53%), die einen der 162 Fragebögen zur Tagungsevaluation ausgefüllt haben⁹, waren Studierende (8%) oder an ihrer Dissertation Arbeitende (45%). Etwa ein Drittel der Evaluierenden bezeichneten sich als Wissenschaftliche Mitarbeiter(innen), hinzu kamen eine Handvoll Professor(inn)en (4%). 25% der antwortenden Teilnehmenden waren nicht im Hochschulkontext tätig. In dieser Gruppe dominierten Teilnehmende aus Non-Profit-Forschungseinrichtungen, es gab aber auch einige wenige Teilnehmende, die sich der Marktforschung zurechneten.

8 Die ausführlichen Evaluationsberichte sind abrufbar über die zum Berliner Methodentreffen gehörige Webseite <http://www.berliner-methodentreffen.de/>.

9 Obwohl etwa 400 Personen am 2. Berliner Methodentreffen teilgenommen haben, müssen die folgenden Aussagen zur Struktur der Teilnehmenden und zur Evaluation der Veranstaltung auf die 162 Personen bezogen werden, die einen Evaluationsbogen ausgefüllt haben. (Die Aussagen zum 1. Berliner Methodentreffen basieren auf 130 ausgefüllten Fragebögen bei knapp unter 300 Teilnehmenden.) Die Datensätze zur Evaluation wurden aufbereitet von Carina Leesch, ZUMA.

Von der fachlichen Einordnung überwogen Erziehungswissenschaftler(innen) und Soziolog(inn)en mit jeweils 25% der Teilnehmenden, gefolgt von den Psycholog(inn)en mit 15%. Die Restgruppe bestand zu knapp 40% aus Geisteswissenschaftler(inne)n, von der Ethnologie über Philosophie und Geographie bis zur Musik, und aus je einer kleinen Gruppe von Teilnehmer(inne)n aus den Naturwissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften, dem Sozial- und dem Gesundheitswesen.¹⁰

Forschungswerkstätten und Workshops waren bewusst in das Zentrum des Methodentreffens gestellt worden, weshalb deren „Wichtigkeit“ nicht hinterfragt wurde. Für wie wichtig diese beiden Veranstaltungselemente erachtet wurden, wird daran deutlich, dass ein großer Teil dieser Angebote (mit limitierter Teilnehmendenzahl) schon kurz nach Eröffnung der Registrierungsphase ausgebucht war. Nach der Wichtigkeit der weiteren Veranstaltungselemente des Berliner Methodentreffens gefragt, zeigte sich eine Hierarchie derselben. Auf einer 5-Punkte-Skala (von „sehr wichtig“ = 5 bis „sehr unwichtig“ = 1) ergab sich folgendes Bild: Mit einem Durchschnittswert von 4,2 führt die Mittagsvorlesung die Wichtigkeitsskala an, gefolgt vom Symposium mit 4,1, der Postersession mit 4,0 und der Abendlecture mit einem mittleren Wert von 3,6.

Plenarveranstaltungen

Mittagsvorlesung und Abendlecture dienen beide dazu, ausgewählte Themen von übergeordnetem Interesse aufzugreifen und zur Diskussion zu stellen. Dennoch wurde die Mittagsvorlesung von 84% der Bewertenden für „wichtig“ oder „sehr wichtig“ erachtet, während die Abendlecture eine entsprechende Bewertung nur noch von 48% der Teilnehmenden erhielt. Hierbei war die Zufriedenheit der Hochschullehrer(innen) mit der Abendlecture mit einem mittleren Wert von 3,7 höher als deren Beurteilung der Mittagsvorlesung (3,1), während die Promovierenden ihre Zufriedenheit mit beiden Veranstaltungselementen in umgekehrter Reihenfolge einordneten: Die Mittagsvorlesung erhielt bei der Zufriedenheit den mittleren Wert von 3,6 und die Abendlecture den mittleren Wert von 3,3. Hinter der allgemein schlechteren Bewertung der Abendlecture steht in erster Linie, dass sich eine größere Gruppe der Teilnehmenden zur Abendlecture als „nicht mehr aufnahmefähig“ bezeichnete.

10 Obwohl nur 19% der Besucher(innen) des zweiten Berliner Methodentreffens auch schon am ersten vor einem Jahr teilgenommen hatten, zeigte sich eine ähnliche Struktur der insgesamt Teilnehmenden beider Veranstaltungen: Im Jahr zuvor waren die Erziehungswissenschaftler(innen) mit 27% ein wenig geringer vertreten als die Soziolog(inn)en (34%) und die Gruppe der "Sonstigen" hat sich von 28% (2005) auf 32% (2006) vergrößert. Der Informationsbedarf war und bleibt demnach eher fachübergreifend und weniger spezifisch für die Sozialwissenschaften.

Auch das „Symposium mit Podiumsdiskussion“ steht in der Wichtigkeit relativ hoch (4,1), kippt in der Zufriedenheit mit einem Mittelwert von 3,4 aber vergleichsweise stark ab. Von dieser Veranstaltungsform – gerade auch mit Blick auf das gewählte Thema der „Lehr- und Lernbarkeit von Qualitativer Forschung“ – versprachen sich Studierende (4,5) und Promovierende (4,2) am meisten. Positiv beurteilt wurde die Besetzung des Podiums mit Personen mit unterschiedlichem Hintergrund (d.h. verschiedene Statusgruppen [ehemalige Diplomandin, Emeritus, Professor(inn)en]; Universitäts- und Fachhochschulkontext; disziplinäre Zugehörigkeit in Soziologie, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Sozialwesen), so dass ein breites Spektrum an Einstellungen und Erfahrungen zum Thema abgerufen werden konnte. Kritisiert wurde vor allem der zu gering bemessene Zeitrahmen für die Diskussion, wobei die Vorschläge sowohl eine Reduzierung (bzw. Einhalten) der Vortragszeiten als auch eine Reduzierung der Personen auf dem Podium und eine straffere Diskussionsleitung umfassten.

Postersession

Die Postersession als Möglichkeit, bei der sich die Teilnehmenden mit eigenen Präsentationen aus laufenden Studien in die Diskussion einbringen konnten, wurde von zwei Drittel aller Teilnehmenden mit „wichtig“ bis „sehr wichtig“ beurteilt (und die Postersession wird damit als Bestandteil deutlich relevanter erachtet als bei der Auftaktveranstaltung 2005), wobei dies vor allem auf die Studierenden und Promovierenden mit im Mittel einem Wert von 4,2 zurückgeht. Aus der Sicht der Hochschullehrer(innen) ist die Postersession eher unwichtig (2,3). Die Lehrenden suchen – im Gegensatz zu Studierenden und Promovierenden – allerdings auch nicht das Networking und den direkten Kontakt mit jenen jungen Kolleginnen und Kollegen, die ihre Forschung präsentieren und diskutieren wollen. Der Kontakt und das Reden über die Forschung ist für über ein Viertel der Teilnehmenden der zentrale Grund für den Besuch der Postersession gewesen. Positiv wurde auch die Themenvielfalt bewertet. Kritisiert wurde neben dem zu geringen Platz (einige Poster wurden sehr umlagert) vor allem eine zu geringe Zeitspanne für die Diskussion und zu wenig Informationsmaterial zu den einzelnen Projekten. Da das vorgesehene Zeitfenster eine Stunde betrug und zu allen Postern Materialien und Ansprechpartner(innen) vorhanden waren, zeigt diese Kritik überdeutlich den Wunsch nach mehr Networking und noch mehr Diskussionsmöglichkeiten unter den Forschenden.

Forschungswerkstätten und Workshops

Forschungswerkstätten und Workshops wurden nicht nur von den Veranstaltern des Methodentreffens in das Zentrum der Veranstaltung gestellt, sondern auch von den Teilnehmer(inne)n intensiv nachgefragt. Allerdings ist zwischen Forschungswerkstatt und Work-

shop zu unterscheiden. Bei den Forschungswerkstätten sind als zentrale Elemente die Methodenberatung und die Forschungssupervision zu sehen. Hier bringen sich einige junge Forschende mit Fragen und mit Materialien aus ihren jeweiligen Projekten ein. Ziel ist die Methodenberatung durch die Gruppe der Anwesenden. Dieses kommt in erster Linie dem beratenen Projekt zu Gute. Allerdings sollten alle Teilnehmenden einer Forschungswerkstatt an der Beratung teilnehmen und über die Diskussion zum methodischen Problem von der Beratung profitieren. Doch scheint der Transfer von der Beratung der Projekte anderer zu den eigenen Fragestellungen nicht immer zu gelingen. Denn die Zufriedenheit mit den Forschungswerkstätten allgemein ist nicht sehr hoch – nur 60% der Teilnehmenden sind mit diesen „zufrieden“ bis „sehr zufrieden“; allerdings sind nur 16% explizit „unzufrieden“ oder gar „sehr unzufrieden“. Die (Un-) Zufriedenheit mit diesem Veranstaltungselement ist abhängig von der bewertenden Gruppe: Die Studierenden bewerten die Forschungswerkstätten im Mittel mit 4,1, die Promovierenden und die Wissenschaftlichen Mitarbeiter(innen) – beide Gruppen sind die hauptsächliche Klientel für die Beratung – bewerten diesen Veranstaltungstypus mit 3,6. Die Lehrenden an den Hochschulen sind mit einem Wert von 2,8 mit diesem Veranstaltungselement des Methodentreffens weniger zufrieden. Spezifischer nachgefragt zeigt sich im Einzelnen, dass die Zufriedenheit mit der „Arbeit am Material“ bei 3,5, mit der Präsentation und „der Vermittlung der Potentiale“ des Forschungsstils bei 3,5 sowie mit der Diskussion bei 3,6 liegt – alles in allem geringer als erwartbar.

Interessant ist, dass die Beurteilungen über die zwölf angebotenen Forschungswerkstätten deutlich variieren und dass sich die Kritikpunkte auf vier Forschungswerkstätten verdichteten: Hierbei wurde für zwei Forschungswerkstätten „weniger Projekte“ gewünscht (60% der Nennungen, die dies anmahnten); 58% derer, die „mehr Diskussion“ einforderten, bezogen sich auf eine einzelne Forschungswerkstatt, und 44% von denen, die „mehr Arbeit am Material“ forderten, bezogen sich ebenfalls nur auf eine Forschungswerkstatt. Wie unterschiedlich letztlich die Bewertung ausfällt, wird allerdings auch daran deutlich, dass zwei von den drei am meisten kritisierten Forschungswerkstätten dann auch wiederum das meiste Lob aufwiesen.

Lob und Kritik zeigen (dies war in der Tendenz auch schon beim 1. Berliner Methodentreffen zu sehen), dass die Veranstaltungsform der Forschungswerkstatt unterschiedliche Vorstellungen hervorruft (aber auch ebenso unterschiedlich umgesetzt wird – und entsprechend auch unterschiedliche, teils widersprüchliche Bewertungen nach sich zieht): Die einen erfreuen sich an der Beratung – und ist es nicht das eigene Projekt, dass zur Beratung ansteht, so zeigt doch jede Beratung, wie mit Problemen der praktischen Forschung umzugehen ist. Die anderen erwarten eher eine allgemeine Diskussion, orientiert an Material, jedoch nicht unbedingt an dem, das die individuellen Probleme anderer Forscher(innen) zeigt.

Unter diesem Aspekt muss die Beurteilung der Workshops anders ausfallen. 86% der Teilnehmenden waren mit den Workshops „zufrieden“ bis „sehr zufrieden“. Promovierende und Wissenschaftliche Mitarbeiter(innen) bewerteten ihre Zufriedenheit mit den Workshops im Mittel mit 4,4, die Lehrenden mit 4,3 und die Studierenden mit 4,2. Unter den praktizierenden Forscher(inne)n aus den Sozial- und Marktforschungsinstituten war die Zufriedenheit mit den Workshops mit einem mittleren Wert von 4,5 besonders hoch. Allgemein betrachtet war die Zufriedenheit mit der „Arbeit am Material“, beurteilt mit 4,1, mit der „Präsentation“ und „der Vermittlung der Potentiale“, beurteilt mit 4,2, sowie mit der Diskussion, beurteilt mit 4,2, einheitlich und erfreulich hoch. (Insgesamt wurden damit sogar die ebenfalls guten Beurteilungen der Workshops beim 1. Berliner Methodentreffen noch übertroffen.) Erklärt werden kann dieses einerseits durch die Vielfalt der Themen, die ein so weites Spektrum abdeckten, dass selbst diejenigen, die nicht ihre Wunschgruppe besuchen konnten, auch noch mit der zweiten oder gar dritten Präferenz einen interessanten Workshop erlebten. Andererseits kamen in den Workshops weniger die kleinen Probleme der jungen Forscher(innen) als vielmehr die Erkenntnisse der erfahrenen Wissenschaftler(innen) zur Sprache. Hier wurde das vermittelt, was die Mehrheit sich wünschte: eine am aktuellen Wissensstand orientierte Darstellung von spezifischen methodischen Themen. Gelobt wurden „Didaktik“, „Moderation“ und „Diskussion“, was belegt, dass neben der Wissensvermittlung auch die Möglichkeit, Forschende zu befragen, bedeutsam ist, wenn diese dann „erfahrungsgesättigt/-basiert“ Antworten und Tipps auf viele Fragen geben, die so in keinem Lehrbuch zu finden sind, d.h. dass sich über individuelle Nachfragemöglichkeiten in einem Workshop eine Diskussionsbasis bietet, wie sie in einer auf Beratung und Forschungssupervision ausgerichteten Forschungswerkstatt nicht stattfinden kann. Bemängelt wurde bei den Workshops die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit. Nur eine sehr kleine Gruppe der dieses Veranstaltungselement Evaluierenden forderte mehr „Arbeit am Material“.

3 Ausblick

Das Konzept des Berliner Methodentreffens baut auf „Beratung“, „Diskussion“ und „Information“ sowie „Networking“. Insgesamt sollen – ohne erfahrene Praktiker(innen) und Expert(inn)en auszuschließen – junge Forschende angesprochen werden. Und diese kommen in Scharen. Aber die Beratung oder gar Forschungssupervision ist nur für einen Teil der Teilnehmenden ein zentrales Element – für die, die Beratung suchen. Die Mehrheit der Teilnehmenden gewichtet in umgekehrter Reihenfolge: Die Information ist das wichtigste Element der Tagung, jene Informationen, die möglichst spezifisch und auf den neuesten Forschungsstand bezogen sind. Das nächstwichtigste Element ist die Diskussion, gekoppelt mit der Möglichkeit zum Networking. Es wird während der Postersession und in den Forschungswerkstätten der Kontakt zu anderen Forschenden gesucht, um konkret diskutieren zu können, sich auszutauschen und um Anregungen zu erhalten.

In der Evaluation finden sich auch Hinweise, die die Attraktivität der Veranstaltung weiter erhöhen können (dies reicht vom Zeitrahmen mit mehr Pausen bis hin zu Vorschlägen von „aktivierenden“ Arbeitsformen sowie Einzelanregungen, die den organisatorischen Ablauf betreffen), und die in den Folgeveranstaltungen Berücksichtigung finden werden.

Mittelfristig vorgesehen ist eine deutlichere internationale Justierung, denn trotz der insbesondere mit dem Internet gewachsenen (potenziellen!) Durchlässigkeit von Disziplin- und Länder-/Sprachgrenzen sind hier teilweise weiter starke Schranken wirksam, und dem wissenschaftlichen Nachwuchs und der wissenschaftlichen Diskussion ist wenig mit einem allein auf die deutschsprachige Forschungslandschaft fokussierten Blick und einer Beschränkung auf die hiesig entwickelten Verfahren geholfen.

Ebenso geplant ist eine weitere Auffächerung des Angebots, da trotz der immensen Breite an bereits berücksichtigten Forschungsansätzen und Methoden viele Verfahren und Themen bislang bei den beiden Berliner Methodentreffen noch nicht vertreten waren, so etwa die „Hermeneutische Fallrekonstruktion“, „Cultural Studies“, „Konversationsanalyse“, „Online Research“, „Qualitative Medienanalyse“, „Triangulation“ – um nur einige zu nennen, die zukünftig im Angebot zu finden sein werden.

Und ungeachtet des Titels der Veranstaltung ist angedacht, sukzessive die Verbindungslinien zu quantitativer Forschung auszubauen, die derzeit nur vereinzelt realisiert sind, u.a. mit der Einführung in das „Statistiklabor“ als Workshop oder im Rahmen des Symposiums beim 1. Berliner Methodentreffen.

Das Berliner Methodentreffen versteht sich damit als eine Veranstaltung, die die Entwicklungen im Methodenbereich widerspiegelt, was auch meint, dass das Berliner Methodentreffen seinerseits an den Entwicklungen mitwirkt unter Einbezug aller Akteure und Beteiligter.

Das 3. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung wird am 29. und 30. Juni 2007 an der Freien Universität Berlin stattfinden. Es wird – wie die Vorläufereveranstaltungen – wieder vom *Institut für Qualitative Forschung* organisiert und ausgerichtet unter Beteiligung seitens der Freien Universität von *FQS*, dem *Center für Digitale Systeme* und dem Fachbereich *Erziehungswissenschaft und Psychologie*; gemeinsam mit dem *Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen* (ZUMA) als externer Kooperationspartner und mit Förderung durch die *Hans Böckler Stiftung*.

Informationen zum Programm und Anmeldemodalitäten sind der Veranstaltungswebseite (<http://www.berliner-methodentreffen.de/>) zu entnehmen, dort finden sich auch die Vorträge aus den Plenarveranstaltungen als Texte und/oder Audio- und Videoaufzeichnungen sowie weitere Materialien aus der Dokumentation zu den beiden vorangegangenen Berliner Methodentreffen.

Literatur

- Hans Böckler Stiftung (2003). *Hinweise für die Einrichtung von Promotionskollegs im Rahmen der Promotionsförderung der Hans Böckler Stiftung*.
http://www.boeckler.de/pdf/stufoe_promotionskollegs_grundsaeetze.pdf [Zugriff: 29.06.2005].
- Hitzler, R. (2002). Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie [35 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 3(2), Art. 7.
<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-02/2-02hitzler-d.htm> [Zugriff: 29.05.2006].
- Hitzler, R. (2006). Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen „qualitativen“ Sozialforschung („Eröffnungsvortrag“/ „Mittagsvorlesung“). 2. *Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung*, 14.-15. Juli 2006.
Verfügbar über: <http://www.berliner-methodentreffen.de/material/2006/hitzler.pdf> [Zugriff: 31.10.2006].
- Hopf, C. & Müller, W. (1994). Zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland. *ZUMA-Nachrichten*, 35(18), 28-53.
- Mey, G. & Mruck, K. (2007/im Druck). Qualitative Research in Germany: A Short Cartography. *International Sociology*, 22(2) [Issue: *International Sociology Review of Books*]
- Mruck, K. & Mey, G. (2005). Qualitative Forschung: Zur Einführung in einen prosperierenden Wissenschaftszweig. *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 30(1), 5-27.
- Pohl, R. F. (1997). Poster? Poster! *Psychologische Rundschau*, 48, 105-107
- Riemann, G. (2005). *Zur Bedeutung von Forschungswerkstätten in der Tradition von Anselm Strauss*. *Mittagsvorlesung*, 1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 24.-25. Juni 2005.
Verfügbar über: <http://www.berlinermethodentreffen.de/material/2005/riemann.pdf> [Zugriff: 29.09.2005].

Korrespondenzadressen

Dr. Günter Mey
Institut für Qualitative Forschung
Internationale Akademie, Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 45, PF 4
14195 Berlin
E-Mail: mey@qualitative-forschung.de
<http://www.institut.qualitative-forschung.de/>

Dr. Katja Mruck
Freie Universität Berlin
qualitative-research.net / FQS
Center für Digitale Systeme
Ihnestraße 24
14195 Berlin
E-Mail: katja.mruck@fu-berlin.de
<http://www.qualitative-research.net/fqs/>
<http://www.cedis.fu-berlin.de/projekte/e-publishing/>

PD Dr. Jürgen H.P. Hoffmeyer-Zlotnik
Zentrum für Umfragen Methoden und Analysen – ZUMA
Postfach 12 21 55
68072 Mannheim
E-Mail: hoffmeyer-zlotnik@zuma-mannheim.de
<http://www.gesis.org>